

Hinrich Lühmann
„Der Vorleser“ von Bernhard Schlink

„Der Vorleser“, 1995 erschienen im Diogenes-Verlag, ist ein *Bestseller*; der Roman wurde bereits – so die Angaben für 1998 – in 16 Sprachen übersetzt und hat Einzug gehalten in den Deutschunterricht unserer Gymnasien. „Ein literarisches Ereignis“ urteilt *Der Spiegel*, eine „einfühlsame Sprache von erstaunlicher Präzision“ attestiert die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, „dieses Buch sollte man sich nicht entgehen lassen“ empfiehlt *Der Tagesspiegel*. Und *Le Monde* schwärmt: „Ein wunderbares Buch“.

Die Handlung beginnt im Oktober 1958. Ein Halbwüchsiger erkrankt an Gelbsucht; die Krankheit kündigt sich durch Erbrechen an. Er übergibt sich vor einem einst herrschaftlichen Haus. Eine Frau nimmt sich seiner an. Monate später, kaum genesen, geht er auf Betreiben seiner Mutter zu ihr, um sich zu bedanken. Sie verführt ihn, und er besucht sie von nun an täglich. Erst nach einer Woche teilen sie einander Namen und Alter mit: er heißt Michael Berg, sie Hanna Schmitz; sie ist sechsunddreißig, er ist fünfzehn Jahre alt. Bald entsteht ein Ritual: er liest ihr etwas vor, dann duschen sie, dann schlafen sie miteinander. Der Junge, „Jungchen“ nennt sie ihn, fühlt sich abhängig von ihren unerklärlichen Launen und Machtspielen. Einmal schlägt sie ihn mit einem Lederriemen ins Gesicht. Der Autor legt eine Reihe von Spuren, die den Leser früh ahnen lassen, was der Protagonist erst sehr spät entdecken wird: Hanna ist Analphabetin. Von einem Tag zum anderen verlässt sie ohne jeden Ab-

schied die Stadt. Nach Jahren sieht er sie wieder: Als Jura-
student besucht er 1965 im Rahmen eines Seminars einen
der Frankfurter KZ-Prozesse. Hanna ist unter den Ange-
klagten. Sie war Aufseherin erst in Auschwitz, dann in einem
kleineren Lager bei Krakau. Hier nahm sie an Selektionen
teil: monatlich hat sie Frauen zur Vergasung bestimmt, un-
ter ihnen junge Mädchen, die ihr eine zeitlang abends vor-
lesen mussten; dann wurden auch sie in den Tod geschickt.
Im letzten Kriegswinter war es ihre Aufgabe, mit anderen
Aufseherinnen die Lagerinsassen nach Westen zu transpor-
tieren. Eines Nachts hatte man die Häftlinge in einer Kirche
eingesperrt, die dann von Bomben getroffen wurde. Die
Eingeschlossenen verbrannten, weil die Aufseherinnen die
Türen nicht öffneten. Hanna, die sich – auch deshalb, weil
sie nicht lesen kann – ungeschickt verteidigt, wird zu le-
benslänglicher Haft verurteilt. Michael Berg wird Rechtshis-
toriker, heiratet 1969, wird Vater einer Tochter und 1974
geschieden. Im selben Jahr beginnt er damit, zunächst die
Odyssee, dann viele Werke der Weltliteratur auf Kasette zu
sprechen und die Aufnahmen Hanna zu schicken. Mit Hilfe
seiner Stimme lernt sie in der Haft lesen und schreiben. Sie
schreibt ihm. Ihre Hoffnung, er werde ihr antworten, erfüllt
sich nicht. Nach achtzehn Jahren wird sie 1984 begnadigt.
Berg bereitet alles für ihr Leben "danach" vor, und erst jetzt
besucht er sie im Gefängnis. Sie erhängt sich in der Nacht
vor der Entlassung. Ihren Nachlass hat sie für eine in New
York lebende Frau bestimmt, die einst das Inferno in der
Kirche überlebt hatte; Berg besucht sie; das Geld wird einer
"Jewish League Against Illiteracy" überwiesen.

Ich schlage vor, vom Altersunterschied der Protagonisten
auszugehen und die Erzählung als die Geschichte der Be-

ziehung zweier Generationen zu lesen; genauer: als die Geschichte von Personen, die sich zueinander verhalten wie Mutter und Sohn. Schlink setzt Hanna, die ein *Muttermal* hat (S.96), auf den Platz der Mutter des Jungen, die eine sehr marginale Rolle spielt und als Person nicht kenntlich wird. Bei einer Reise trägt Michael Hanna und sich als "*Sohn und Mutter*" in die Meldezettel der Hotels ein. Beider Sexualritual verweist auf Szenen mit seiner Mutter, die ihn als kleinen Jungen in der *Küche* gewaschen hatte; er erinnert sich "*an das wohlige Gefühl der Wärme und an den Genuss, den es mir bereitete, in dieser Wärme gewaschen und angekleidet zu werden*" (S.28 f.). Jetzt badet ihn Hanna – ebenfalls in einer *Küche*, und er hat die gleichen Empfindungen, von beiden fühlte und fühlt er sich "*verwöhnt*" (S.28). Die Suche nach der Mutter ist es, wenn er *im Innern ihres Körpers* die Welt vergessen will (S.18); Hanna hat die Funktion einer Mutter, der alle späteren Frauenbilder nicht entsprechen.- Michael Bergs Vater ist was der Sohn sein wird. Auch er ist ein "Vorleser", Vorlesungen zu halten ist sein Amt. Er wird uns geschildert als wenig herzlich, als distanziert auch zu seinen Kindern. Die gleiche Distanz zu seinen Mitmenschen nimmt Michael Berg an, nachdem Hanna verschwunden ist, seine Tochter lebt im Internat.

Der Roman präsentiert jedoch auf der Ebene des Erzählten keine psychoanalytische Problematik. Vielmehr: die inzestuöse Konstellation hängt zusammen mit einem politischen Ansatz. Ausdrücklich sieht der Icherzähler in seinem Leiden an seiner Liebe zu Hanna "*in gewisser Weise das Schicksal meiner Generation, das deutsche Schicksal*" (S.163). Beide sind Repräsentanten ihrer Generationen: sie der Generation der um 1920 Geborenen, er der ersten Nachkriegsgenerati-

on. Für diese standen die Eltern unter Verdacht – wobei der Einzelne immer die Hoffnung hegen konnte, dass *seine* Eltern nicht zu den Tätern gehörten. Diesen Ausweg versperrt Schlink, indem er aus "der" Elterngeneration eine Frau wählt, die unstreitig eine Mörderin ist. Härter lässt sich das Problem der Nachkriegsgeneration nicht artikulieren.

Schlink erzählt strikt aus der Perspektive Michael Bergs. Keine auktoriale Ironie bricht sie auf und relativiert sie. Dies hat den Vorzug, dass der Roman sehr authentisch wirkt und viele der Nachkriegsgeneration sich in Bergs Erleben und in seinen Kommentaren wieder erkennen mögen. Dies, denke ich, erklärt auch den Verkaufserfolg. Es hat den Nachteil, dass unaufgehoben und im Schutz dieser Naivität eine mir unerträgliche Gleichsetzung der nach dem Krieg Geborenen mit den Opfern des Holocausts, ja, eine Gleichsetzung der Opfer mit ihren Tätern ausgesprochen wird.

Wir sehen Hanna Schmitz mit den Augen des Icherzählers, so wie Kinder ihre Eltern erleben: verwöhnend, strafend, gelegentlich unberechenbar. Wir sehen Hanna keineswegs als Monster und verstehen, dass sie Michael schlug – musste sie nicht glauben, er habe sie verlassen, da sie seinen Zettel nicht lesen konnte? Rührt uns nicht ihr verzweifertes Weinen? Bemitleiden wir nicht die Unverstandene? Mehr noch: Hanna Schmitz wird uns sympathisch gemacht vor der Folie ihrer Mitangeklagten, die ihr alle Schuld zuschieben. Sie gewinnt unsere Sympathie mit ihrer hilflosen Verstocktheit. Sie hat unsere Sympathie als ein Opfer der Justiz – wird sie doch schwerer bestraft als die anderen Angeklagten. Sie hat unsere Sympathie als Behinderte, die ihr Geheimnis hütet. Sie hat unsere Sympathie in der Haft, wenn sie das Lesen erlernt, wenn sie dort eine Respektperson für die Mitgefän-

genen ist, wenn sie sich um eine Aufarbeitung der Vergangenheit bemüht und "KZ-Literatur" studiert, wenn sie Kassetten an den Hilfsdienst blinder Strafgefangener ausleiht. (S.193)

Die Frage der Nachkriegsgeneration musste es sein, wie ihr Bild ihrer Eltern zusammenging mit dem anderen Bild, das diese als mögliche Mörder zeigte. Und für Michael Berg und damit für uns, die auf seine Perspektive angewiesen sind, passt Hannas Bild trotz ihrer gelegentlichen herrischen Launen und ihrer Ausbrüche nicht zu der Möglichkeit, sie sei vielleicht "Stute" gewesen, jene Aufseherin, die im Buch der Überlebenden als besonders grausam, gewissenlos und unbeherrscht geschildert wird (S.115), und passt ihr gegenwärtiges Bild nicht zu den Mordtaten, die die Zeugenaussagen belegen.

Schlink konstruiert die Geschichte so, dass beide Bilder einander nicht mehr widersprechen. Denn: zur SS ging Hanna Schmitz nicht aus Mordlust oder aus Sympathie mit dem Nationalsozialismus. Der eigentliche Grund war ihre Behinderung. Sie sollte bei Siemens befördert werden, dabei wäre offenbar geworden, dass sie Analphabetin ist. So nahm sie das Angebot an, zur SS zu gehen, als handle es sich um eine berufliche Alternative, als sei "*Wachdienst bei der SS*" eine Anstellung bei der Wach- und Schließgesellschaft.

"Nein, Hanna hatte sich nicht für das Verbrechen entschieden. Sie hatte sich gegen die Beförderung bei Siemens entschieden und war in die Tätigkeit als Aufseherin hineingeraten". (S.128)

Sic: "hineingeraten". Wenn wir davon ausgehen, dass die Protagonisten Repräsentanten ihrer Generationen sind – dann wird hier ein gängiges Klischee der Nachkriegszeit, das

viele für sich in Anspruch nehmen, wiedergegeben. Hannas Generation ist in Verbrechen "hineingeraten" und sie fand nicht wieder heraus, weil Sachzwänge und Angst vor Un-Ordnung sie banden. Dies wird im Dialog der Angeklagten mit dem Richter deutlich:

"'Haben Sie nicht gewusst, dass Sie die Gefangenen in den Tod schicken?' – 'Doch, aber die neuen kamen, und die alten mussten Platz machen für die neuen.' [...] – Was hätten Sie denn gemacht?" (S.106 f.)

Schlink schildert die Aufseherin als eine von der Situation überforderte, die als Vollstreckerin eines von ihr nicht hinterfragten Sinns handelt, gebunden an eine Vorstellung von Ordnung, die durch Befreiung der Frauen aus der brennenden Kirche gestört worden wäre:

"Warum haben Sie nicht aufgeschlossen – Wir wussten uns nicht anders zu helfen. [...] auf einmal waren wir allein mit den Frauen in der Kirche. [...] Wie hätten wir die vielen Frauen bewachen sollen.? [...] [Wenn sie rausstürzen:] wie hätten wir da noch einmal Ordnung reinbringen sollen? Das hätte ein Durcheinander gegeben, mit dem wir nicht fertig geworden wären. [...] Wir hätten sie doch nicht einfach fliehen lassen können. Wir waren doch dafür verantwortlich ... [...] das war doch der Sinn, dass wir sie bewachen und dass sie nicht fliehen. Darum haben wir nicht gewusst, was wir machen sollen." (S.121 f.)

So wird, was vielleicht unerträglich ist: *keine* kohärente Geschichte unserer Eltern haben zu können, weil die Eltern, die wir lieben, nun einmal nicht die Eltern sein *dürfen*, die zu den Mördern gehörten, durch eine Erfindung, durch eine

Geschichte geheilt. Hier ist es ein benennbarer Mangel, der beide Bilder leimen soll: Hannas Behinderung, ihr Analphabetismus. Sie ist dieses Mangels wegen "hineingeraten", und deshalb wurde sie über Gebühr bestraft. Der gängige Weg, wie wir Traumata behandeln: wir überspinnen den Riss mit Geschichte. Die vom Autor gewählte Erzählweise suggeriert, dass Tatsache war, was allenfalls nur Erfindung sein kann.

Die Schlinksche Perspektive der Nachkriegsgeborenen hat noch eine zweite Seite: den Blick auf diese Generation selbst, die auch ein Opfer ihrer Eltern ist. "Auch" – so wie die Juden ihr Opfer gewesen sind, *genau so wie* die Juden. Diese Eltern haben sich durch ihre Verbrechen auch an den eigenen Kindern *vergangen* – ich denke, dass es der Doppelsinn dieses Wortes ist, der Schlink dazu brachte, die Geschichte als eine inzestuöse Liebesgeschichte zu erzählen, in der die Ältere sich an dem Jungen "vergeht". Die überlebende Jüdin, Berg besucht sie 1984, sagt zu ihm:

"Was ist diese Frau brutal gewesen. Haben Sie ´s verkräftet, dass sie Sie mit fünfzehn ... [...] Haben Sie jemals geheiratet? [...] Und die Ehe war kurz und unglücklich, und Sie haben nicht wieder geheiratet, und das Kind, wenn ´s eines gibt, ist im Internat." (S.202)

Durch das Wort "brutal" ist Michael Berg (damit auch seine Tochter) ebenso ein Opfer wie die alte Jüdin und deren Tochter, mit der er spricht. Diese Vergleichung ist peinlich durch ihre Trivialität. Dass ein Fünfzehnjähriger von einer älteren Frau verführt wird, mag je nach Zeitgeschmack gegen die guten Sitten sein, ist aber weder "brutal" noch selten. Aus dem Munde einer Frau, die der Hölle entronnen ist, in der um sie herum alle außer ihr und ihrer Mutter ver-

brannten, wird damit Michael Berg als Opfer geädelt und wird ihr eigenes Schicksal bagatellisiert.

Schlink bleibt nicht dabei stehen, dass die Generation der Täter zwei Opfer hat, die Juden und die eigenen Kinder. Vielmehr: er *vergleicht* die Situation beider Opfer, schlimmer: er *identifiziert* sie und *setzt* das Unglück der Nachkriegsgeneration mit dem Unglück der Juden *gleich*. Zum Beispiel: Michael Berg vergleicht zwei Reaktionen: den Stupor derer, die im KZ die tägliche Hölle sahen und den Stupor derer, die im Prozess grauenvolle Berichte hören:

"Ich fühlte nichts. [...] Während der wochenlangen Gerichtsverhandlung fühlte ich nichts, war mein Gefühl wie betäubt. [...] Es war, wie wenn die Hand den Arm kneift, der von der Spritze taub ist [...] Wer hatte mir die Spritze gegeben? [...] Ich stand auch bei allem anderen neben mir und sah mir zu, sah mich funktionieren, war aber innerlich nicht beteiligt." (S.96 f.)

Dies ist nicht nur seine Betäubung, sondern auch die der Richter und Schöffen. Die Seminarmitglieder, die nur einmal wöchentlich kommen, sind immer wieder neu erschüttert:

"Ich, Tag um Tag bei der Verhandlung dabei, beobachtete ihre Reaktion mit Distanz. Wie der KZ-Häftling, der Monat um Monat überlebt und sich gewöhnt hat und das Entsetzen der Ankommenden gleichmütig registriert. Mit derselben Betäubung registriert, mit der er das Morden und Sterben selbst wahrnimmt. [...] Auch in den spärlichen Äußerungen der Täter begegnen die Gaskammern und Verbrennungsöfen als alltägliche Umwelt, die Täter selbst auf wenige Funktionen reduziert, in ihrer Rücksichts- und

Teilnahmslosigkeit, ihrer Stumpfheit wie betäubt oder betrunken." (S.98)

Täter, Opfer, Prozessteilnehmer und Michael Berg: sie alle sind unter dem Wort *Stumpfheit* vereint, und der Verdacht wächst, dass die Gleichsetzung sehr ernst gemeint ist, wenn man den Signifikanten "Spritze" in Betracht zieht: *Wer hatte mir die Spritze gegeben?* (S.97) Durch "Spritze" und "Dusche" wird Michael Berg mit Auschwitz in Verbindung gebracht, und wie ein KZ-Häftling mit der Peitsche wird er mit einem Lederriemen geschlagen. Obszöner Höhepunkt dieser Identifizierung der Auschwitz-Opfer mit Michael Berg ist, dass er ein "Vorleser" ist. Michael Berg ist unter dem Signifikanten "Vorleser" auf demselben Platz, auf dem die zur Vergasung bestimmten Opfer der Hanna Schmitz waren; er steht in der Reihe der jungen Mädchen, die ihr vorlasen, ihre "Lieblinge" wurden sie genannt, wie er ihr wirklicher Liebling, ihr Liebhaber wird.

Was aber würdigt einen der Nachkriegsgeneration, als Opfer mit den in Auschwitz Vergastem identifiziert zu werden? *Inwiefern* ist Michael Berg ein Opfer? Ist er Opfer, weil er von Hanna Schmitz nicht loskommt, sich isoliert, keine glückliche Beziehung hat, seine Tochter ins Internat stecken musste? Weil er ewig "Jungchen" bleibt? Ist er Opfer, weil er – merkwürdige Drehung – durch die Begegnung mit Hanna seinerseits schuldig wurde und ihn nun Schuldgefühle plagen? Er hat das Gefühl, *"sie verraten zu haben und an ihr schuldig geworden zu sein"*. (S.190)

Dieser "Verrat" beginnt damit, dass er sich während der Affaire nicht öffentlich, das heißt, im Kreise seiner Freunde und Klassenkameraden, zu ihr bekannt hatte. Ihren Weggang erlebt er als Reaktion darauf (S.80), und dies bleibt

auch so, als er den wahren Grund des Verschwindens erfährt (S.129). Die Struktur: dass er sie nicht in sein Leben gelassen, sondern ihr nur einen Platz am Rande eingeräumt hat, bleibt immer gleich. Dieses Verhalten macht ihm Schuldgefühle, und er denkt sogar, dass er für ihren Tod verantwortlich ist (S.205) – auch er nun ein Mörder.

Doch geht dies nicht auf; sein Versagen, wenn es denn eines ist, hat ältere Quellen. Als seine Mutter ihn wäscht, kann er dies nicht genießen, ohne zu fragen, was das Motiv seiner Mutter sei, ihn so zu "verwöhnen". Das Kind interpoliert, es gehe um einen Ausgleich von Wohltaten, die den Geschwistern erwiesen wurden – also um die Begleichung von Schulden, eine Schuld, die seine Mutter bei ihm hat. Im gleichen Register erlebt er die Sexualität mit Hanna: im Liebesakt, meint er, ist er nun etwas schuldig geblieben. Seine "Liebe" gebe er nachträglich, um diese Schuld zu tilgen. Hier haben wir es mit Regungen zu tun, die zwar mit den Schuldgefühlen des Nachkriegskindes zusammen erzählt werden, aber einen anderen, vielleicht zwangsneurotischen Kern haben, der mit dem Thema, das Schlink angefasst hat, ursächlich nichts zu tun hat.

Ein anderes Schuld-Thema der Nachkriegsgeneration begegnet uns auch in unseren Analysen: Michael Berg fühlt sich schuldig, weil er eine Verbrecherin geliebt hat (S.129):

"Ich hatte sie [Hanna] geliebt. Ich hatte sie nicht nur geliebt, ich hatte sie gewählt. Ich habe versucht, mir zu sagen, dass ich, als ich Hanna wählte, nichts von dem wusste, was sie getan hatte. Ich habe versucht mich damit in den Zustand der Unschuld zu reden, in dem Kinder ihre Eltern lieben. Aber die Liebe zu den Eltern ist die einzige Liebe, für die man nicht verant-

wortlich ist. Und vielleicht ist man sogar für die Liebe zu den Eltern verantwortlich. [...] War die Absetzung von den Eltern nur Rhetorik [...], die übertönen sollte, dass mit der Liebe zu den Eltern die Verstrickung in deren Schuld unwiderruflich eingetreten war?" (S.162)

Dieses Zitat zeigt, warum der Erzähler eine ödipale Konstellation gewählt hat. Seine Frage trifft einen Nerv der Nachkriegsgeneration, deren Eltern unter Verdacht stehen, einer Generation, die nie wissen wird, ob, in welcher Weise und in welchem Ausmaß Vater und Mutter schuldig geworden sind. Allerdings erlebt sie damit – und ich denke, das ist das Spezifische dieser Generation – als konkrete, tatsächliche Möglichkeit das, was jedem Kind als unbeantwortbare und nur seinen Fantasien überlassene Frage gegeben ist: die Frage nach dem Genießen und dem damit implizierten Exzess seiner Eltern. Es liegt auf der Hand, dass hier Schuldgefühle anzweigen. Einerseits, weil unsere Fantasien die Idealgestalten kränken, andererseits, weil wir Personen lieben, die dieser Liebe (vielleicht) nicht würdig sind.

Schlink arbeitet mit wiederkehrenden Motiven, die einen Subtext erwarten lassen, der die Perspektive Michael Bergs aufbricht. Solche wiederholten Motive sind "Haus" und "zu Hause", verbunden mit "innen", sind "Bahnhof", "Zug" und "Straßenbahn", ist die *Odyssee*, sind Jahreszeiten und Farben. Diese Motive scheinen aber nur dazu zu dienen, die Weltsicht Michael Bergs zu illustrieren; Neues erschließt sich nicht. Zwar verweisen *Odyssee* und *Haus* aufeinander; doch über zuletzt in Spielberg's *E.T.* aktualisierte Banalitäten, wie zum Beispiel, dass wir eine bleibende Statt, ein "Heim", suchen und verfehlen, dass wir in einem anderen Menschen eine trügerische Behaustheit wähen können, gelangen die

Bilder nicht hinaus, und auch die Symbolik des verschlossenen (des deutschen?) Hauses, vor dem der Knabe sich erbrechen musste, führt nicht weiter.

Aber was bedeutet es, wenn der Repräsentant der Nachkriegsgeneration und die ermordeten jüdischen Mädchen "Vorleser" sind, was bedeutet es, wenn die Mörderin in ihre Untaten geriet, weil sie unter der Behinderung des Analphabetismus litt?

Die Liste der vorgelesenen Werke ist lang – Bildungsbürgertum wird reproduziert. Dessen "Leser" ist Michael Berg: durch die Titel wird er als Bildungsbürger, Repräsentant einer (das wird im Roman nicht thematisiert) vergangenen Epoche situiert. Hierin ist er ganz sein Vater, dessen riesige Bibliothek ihn definiert. Sie leben in einer Sekundärwelt des Geschriebenen. Sie lesen, was *über* das Leben geschrieben steht (der Vater war während der Nazizeit *Lektor* für Wanderkarten). Sie lesen vor, was in der symbolischen Ordnung vorliegt, bereichern sie auch um eigenen Schrieb. Beiden wird zugeschrieben, dass sie menschenfeindlich und unfähig zum spontanen Ausdruck ihrer Gefühle sind. Diese Zuordnung ist freilich sehr beliebig. Verklemmtheit ist kein Privileg der Bücherwürmer; und wer viel liest ist nicht automatisch gefühlsgehemmt.

Den Buchgebildeten steht Hanna Schmitz entgegen. Ihr ist Analphabetismus zugeordnet worden wie den Bergs die Bildung. Gehen wir von dem am Ende des Buches verwendeten Wort "*illiteracy*" aus, dann geht es um "Unbildung" – dies ist die Hauptbedeutung des Wortes im Amerikanischen. Die Bedeutung dieser Unbildung wird vom Autor erklärt: Wer nicht lesen und schreiben kann, der ist unmündig. Mündig

wurde Hanna Schmitz erst dadurch, dass sie sich Lesen und Schreiben schließlich selbst beigebracht hat:

“Analphabetismus ist Unmündigkeit. Indem Hanna den Mut gehabt hatte, lesen und schreiben zu lernen, hatte sie den Schritt aus der Unmündigkeit zur Mündigkeit getan, einen aufklärerischen Schritt.” (S.178)

Dieses verdeckte Kant-Zitat – *sapere aude* – ist möglicherweise ein Schlüssel für die symbolische Ebene des Romans. Hannas Unfähigkeit zu lesen ist Chiffre für Unmündigkeit im Kant'schen Sinn: das *Unvermögen sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen*. Diese Übersetzung des Alphabetismus führt freilich in ihrer Allgemeinheit zur Banalität – Hanna wurde zur Mörderin, weil sie nicht “aufgeklärt”, weil sie nicht “mündig”, weil sie – viele Beispiele zeigen dies – “Zeichen” nicht lesen kann, im Symbolischen nicht zu Hause ist.

Die Ungebildete, die KZ-Wächterin, sie ist unmündig, erst mit dem Lesenkönnen ist sie aufgeklärt – statt ihrer Peitsche die Lesebrille als Accessoire (S.184). Welch ein Irrsinn. Goebbels und Streicher waren Bildungsbürger. Und die im Widerstand starben oder im KZ umkamen – darunter waren gewiß auch “Ungebildete”. Man schämt sich, das überhaupt hinzuschreiben.

Auch den Autor hat wohl Unbehagen beschlichen; und so greift er zu dem Trick, das Unbehagen antizipierend in den Text zu integrieren. Seine Darstellungsweise ist das, was man wohl “abwägend” nennen muss. Dadurch wird alles kommensurabel – auch das Inkommensurable. Diese Konsequenz sieht er und reflektiert sie; durch salvatorische Klauseln wird sichergestellt, dass die vom Redner erstellte Kommensurabilität eben keine sei. Aber: durch diese zweite

Reflexion ist die erste Gleichsetzung *sagbar* geworden. Zum Beispiel: Berg stellt Gemeinsamkeiten her zwischen den Empfindungen der KZ-Insassen, der Opfer also, und derjenigen, die heute im Prozess die Schilderungen des Grauens anhören. Es folgt die Reflexion:

"Schon damals, als mich diese Gemeinsamkeit des Betäubtseins beschäftigte ... als ich Täter, Opfer, Tote, Lebende etc. miteinander verglich, war mir nicht wohl, und wohl ist mir auch jetzt nicht. Darf man derart vergleichen?" [Wenn er diesen Vergleich in einem Gespräch machte,] *"betonte ich zwar stets, dass der Vergleich den Unterschied, ob man in die Welt des KZ gezwungen wurde oder sich in sie begeben hatte, ob man gelitten oder Leid zugefügt hatte, nicht relativiere, dass der Unterschied vielmehr von der allergrößten, alles entscheidenden Wichtigkeit sei. Aber ich stieß selbst dann auf Befremden oder Empörung, wenn ich dies [sagte]."* (S.99)

Zwar wird das Inkommensurable des Erschrecken der heute davon Hörenden und des Leidens der wirklichen Opfer hervorgehoben – aber dem Vergleich des Nicht zu Vergleichenden ist grade durch die Negation Tür und Tor geöffnet worden. Man lese Freuds Aufsatz *Die Verneinung*.

Schlink hat zynisch Erwartungen bedient oder naiv eine Haltung der Nachkriegsgeneration gespiegelt. Immer weniger sind bereit, die Unerklärlichkeit, den Riss der Biografien, den Exzess der Eltern zu ertragen. Wo nichts zu "bewältigen" ist – diese Vergangenheit ist nicht zu bewältigen, welch

dummer Anspruch – soll nun Kommensurabilität hergestellt werden. Dies geschieht im Missbrauch der Signifikanten, deren gleichklingende Hülle Ungleiches gleichzureden erlaubt. Der Mangel wird als Behinderung geadelt. Die eigene Unbefindlichkeit wird zum Weltschmerz, der nicht anders als in der Gleichsetzung der Opferschaft ausgedrückt werden kann.

Das schafft Leser – eine ganze Generation, die sich Zusammenhang erhofft, die den Wunsch hat nach jener Glättung, Fassbarkeit und Kommensurabilität, die schon den Historikerstreit gekennzeichnet hatte, und die auch unser Kanzler repräsentiert, wenn er sich ein Holocaust-Denkmal wünscht, zu dem man "gerne" geht. Und da die Frage, wie wir mit den unterstellten oder tatsächlichen Exzessen unserer Eltern umgehen, eine grundsätzliche ist, werden sich noch viele Leser finden – auch anderswo, in aller Welt.

Wohin das führt? Vorerst nur bis zur unverschämten Gleichsetzung der Nachkriegsgeneration mit den Opfern des Holocaust. Aber im Buch selbst zeichnet sich eine weitere Gleichsetzung ab: die der Täter mit ihren Opfern. In Hannas Gefängnisbibliothek stehen *"Bücher über Frauen in KZs [...] Gefangene und Wärterinnen"* Es findet sich *"die Literatur der Opfer neben den autobiografischen Aufzeichnungen von Rudolf Höss"* (S.193 f.). Das "Und", das "Neben" machen mir Angst. Ist es denn Zufall, dass die Protagonistin einen sehr deutschen Nachnamen *und* einen jüdischen Vornamen trägt: Hanna Schmitz? *"Ich bin ein Opfer"*, sagte Eichmann in seinem Prozeß – wie weit ist dieser Roman, wie weit sind wir noch von diesem Satz entfernt?

Moralische Kriterien sind gemeinhin keine literarischen Kriterien. In diesem besonderen Fall und für mich allerdings doch; es mag alles möglich sein, aber nicht alles ist erlaubt.